

Johannes Kapistran, der „Apostel Europas“

OTTOKAR BONMANN OFM

Die Geschichte Europas im 15. Jahrhundert kennt drei größere Kulturgebiete von starker eigener Prägung, die von bedeutenden Meistern wiederholt geschildert worden sind: die italienische Renaissance, die burgundische Hofkultur und die reiche, aber vielgestaltige brodelnde deutsche Volkslandschaft.

Dieses Jahrhundert der starken Individualitäten wird gewöhnlich unter dem Gesichtspunkt der profanen Kultur betrachtet.¹ Solche Einschränkungen bringen es aber mit sich, daß in jedem dieser drei Gebiete hervorragenden, vor allem kirchlichen und religiösen Persönlichkeiten noch nicht vor der Geschichte die Gerechtigkeit widerfahren ist, die sie objektiv beanspruchen dürften. Einige von ihnen, um hier allein Johannes Kapistran zu nennen, schreiten nicht nur über alle diese drei Gebiete hin, sondern sind auch noch außerhalb Europas im Dienste der Kirche tätig.

Seit ein paar Jahren hat man in Quaracchi-Florenz, in dem dortigen Forschungsinstitut des Franziskanerordens, mit den Vorarbeiten zu einer kritischen Edition der gesamten Korrespondenz Kapistrans begonnen. Es sind bis heute gut 700 Stücke dieses *Commercium litterarum* bekanntgeworden, darunter eine größere Zahl von Brieftraktaten, wie sie damals üblich waren, bzw. von Briefen, die wir heute mehr als Flugschriften bezeichnen würden. Kapistran rühmt sich, von den Päpsten seiner Zeit allein 60 Privatbriefe erhalten zu haben; sie sind noch nicht alle wiedergefunden.

Dagegen besitzen wir Brieftexte von fast allen Großen seiner Zeit, von Kirchenmännern und Laien; Korrespondenzen mit den Stadtverwaltungen, mit beinahe allen Höfen (Neapel, Mailand, Dijon, England, Polen, Böhmen, Ungarn); Schreiben vom kaiserlichen Hof und aus dem schlichten Volk, das sich mit rührendem Vertrauen an Kapistran wendet. Es gibt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wohl kaum eine Frage von Bedeutung, die nicht sehr bemerkenswert in diesem *Epistolarium* auftaucht. Wenn dieses einmal gedruckt vorliegt, wird es sicher eine ganz hervorragende Quelle zur Kulturgeschichte des frühen 15. Jahrhunderts werden.²

¹ Nachdem schon J. Burckhardt nachdrücklich auf die Wanderprediger hingewiesen hatte, war es vor allem Pastor, der eingehender über Kapistran berichtete. Er war dieser Gestalt bei seinen Forschungen oft begegnet und hielt eine quellenmäßige Lebensbeschreibung für eine dankbare Aufgabe. Vgl. *Gesch. d. Päpste I* (1926) 482, bzw. III, 72.

² Als der äußerst langwierige Kanonisationsprozeß 1690 glücklich zum Abschluß gekommen war, begünstigt von den damaligen Türkeneinfällen, bemühte man sich, Kapistran auch offiziell den Ehrentitel eines „Apostels Europas“ zu erwerben. Das maßgebende Schriftstück wurde später in die *Acta Sanctorum*, Oct. X, 427—31 aufgenommen. Auf diesen Titel kam jüngst Papst Pius XII. in seinem Schreiben zum 500 jährigen Jubiläum des Heiligen zu sprechen. Vgl. *Osservatore Romano*, 24. Oktober 1955. Vgl. *Johannes Hofer*, CSSR, *Johannes von Capestrano, ein Leben im Kampf um die Reform der*

Die Persönlichkeit Kapistrans

Kapistran ist der Sohn einer italienischen Mutter und eines nordischen Vaters, der nach guter Tradition sogar ein deutscher Ritter war und sich hoch oben in den südlichen Abruzzen, eine Autostunde von Aquila entfernt, in Capestrano eine neue Heimat gegründet hatte. Dort wurde Johannes 1386 geboren.³ Er ist denn auch in seiner Art ein rechter Italiener, was man im Auge behalten muß, wenn man ihn später z. B. gegen die Hussiten kämpfen sieht; er offenbart aber auch Züge, die man eher als nordisch bezeichnen wird.

Er hat von Haus aus eine Anlage aufs Wesentliche und Große; Halbheiten, Unklarheiten, Leisetreterei sind ihm von Natur zuwider. Vorwiegend rationaler Typ, besitzt er ein außerordentliches Gedächtnis, das bis in die letzten Tage hinein beneidenswert genau und zuverlässig bleibt; es ist geradezu seine starke Seite. Dagegen scheinen eigentlich musische Anlagen zu fehlen. Das Wort Musik soll in seinen Werken nicht vorkommen. Von Beziehungen zur Poesie, etwa zu Jacopone da Todi, wie so oft bei Bernhardin von Siena, findet man keine Spur; dieser Mangel kann fast so etwas wie ein Kriterium für die Scheidung der echten von den unechten Werken sein.

Sein vorwiegend cholerisches Temperament trieb ihn schon früh in die ersten Reihen, dorthin, wo man zu seiner Zeit Geschichte machte. Später stand er im Orden, nahezu ununterbrochen, immer auf hohen und höchsten Posten, wo er Einfluß ausüben konnte. Und er wollte das wohl auch; er betrachtete das als seine Aufgabe, ohne daß ihn die Zeitgenossen als aufdringlich empfunden oder es ihm als Überheblichkeit ausgelegt hätten, wenn er sich da und dort mit gutem Erfolg in den Gang der Ereignisse einzuschalten wußte. Er war eine geborene Führernatur, das wurde neidlos anerkannt. Der heilige Bernhardin schätzte ihn gerade wegen dieser Qualitäten, und Papst und Kaiser bedachten ihn mit vielen Aufträgen. Es ist ja nicht ein geringes

Kirche, Innsbruck 1936. Bezüglich der Hochschätzung dieses Werkes, das eben noch in kirchlich-klösterliche Kreise dringen konnte, vgl. die *Revue d'histoire ecclésiastique* 34 (1938) 119 und das *Archivum Franciscanum Historicum* 33 (1940) 426. Die *Analecta Bollandiana* 56 (1938) 213 rechnen es zu den besten Heiligenbiographien und Paul M. Baumgarten veröffentlichte eine sehr eingehende Besprechung in der *Theologischen Revue* 36 (1937) 343—350. — Es ist ein schwerer Verlust, daß der große Registerband aus dem zweiten Generalvikariat Kapistrans (1449—1452), den er später privat fortgesetzt hat, spurlos in der Geschichte verschwunden ist. Man kann ihn wohl weitergehend rekonstruieren, aber für die kritische Edition der Briefe wäre er von größter Bedeutung. Nachweislich ist er um 1700 noch in S. Isidoro-Rom benutzt worden. Wer könnte nur Interesse gehabt haben, diesen Band aus dem übrigen Bestande herauszunehmen und zu vernichten? Eher dürfte er als Reliquie „sichergestellt“ worden sein. Es könnten auch die vielen Namen der böhmischen Konvertiten, die hier verzeichnet waren, Interesse geweckt haben. Schließlich hat ja das irische Kolleg einige Zeit leer gestanden, bevor die Nazarener sich dort einrichteten. Man würde sich mit allem versöhnen, wenn dieser Band bei Gelegenheit des Jubiläums in irgendeinem Privatarchiv wieder auftauchte.

³ Im Lateinischen heißt er *Johannes de Capistrano*, bzw. danach adjektivisch *Capistranus*, woraus die deutsche Sprache, wie andere, einen eigenen Vornamen *Kapistran* gebildet hat. Modern könnte man ihn (mit Hofer) *Johannes von Capestrano* nennen, nach der heutigen Schreibweise seines Geburtsortes. Alle anderen Mischformen, die so häufig begegnen, wären als unglückliche Bildungen zu vermeiden.

Zeichen für die Echtheit, wenn auf solche Weise einem Menschen Ämter und Aufgaben wie von selbst zufallen.

Kapistran ergriff seiner Anlage gemäß das Studium der Rechte. Zu einer Zeit, da mehr und mehr die Bildungsreisen aufkommen, bleibt er geschlagene zehn Jahre an einem Platz, und zwar in Perugia, der damals ersten Rechtsfakultät, und hörte dort nur einige wenige, aber große Meister, deren er sich später rühmen wird.

Er ist keiner von den vielen Erlebnistypen seines Jahrhunderts, die nie genug sehen und aufnehmen können, von Padua nach Paris, von Erfurt nach Oxford, von Prag und Krakau nach Wien wandern, fast so etwas wie auf der Flucht vor sich selbst, die am Ende aber irgendwo als Stadtschreiber landen oder als Sekretäre von Fürsten humanistisch gefärbte Briefe aufsetzen und sich mit der einst so bekleckelten Spießbürgerei doch wirklich grandios versöhnen. Er ist etwas Strebernatur; freilich, aber er wollte in die Vordergrund, und das Leben ist ja kurz. Diese Jahre entwickeln in ihm einen außergewöhnlichen Ordnungssinn, ja einen regelrechten Drang zum Ordnen. Unordnung und Durcheinander scheinen ihm schon physisch Mißbehagen bereitet zu haben. Man sieht es noch den erhaltenen Consultationes an, d. h. den schriftlich angeforderten und vielfach in Briefform gegebenen Rechtsberatungen, wie es ihm Freude macht, verwickelte Fälle zu entknoten und zu ordnen. Es ist kein Zweifel, ein solcher Mann hätte auch Karriere gemacht, wenn er im Staatsdienst verblieben wäre. Er war mittlerweile am Hof von Neapel Rechtsrat geworden; dann hatte man ihn als Haupttrichter in das damals neapolitanische Perugia geschickt, also mitten ins Zentrum der wissenschaftlichen Rechtspflege, von wo er ausgegangen war; hier war er zeitweise sogar Governatore, Regierungspräsident, mit militärischer Obergewalt — er zählte damals 28/29 Jahre.

Die Bekehrung

Kapistran hätte also versucht sein können, das Haupt recht hoch zu tragen (und vielleicht hat er es auch getan), wenn nicht genau um diese Zeit jenes Ereignis über ihn gekommen wäre, das geradezu der Schlüssel zum Verständnis dieses Mannes wird, seine Bekehrung.

Sie ist buchstäblich über ihn gekommen, ist eigentlich erlitten worden und bedeutet wohl nichts anderes zunächst als eine Erschütterung seiner physischen und psychischen Existenz bis in die Wurzel. Begonnen hat sie, wie bei so manchen Großen, bei Franziskus oder Ignatius, mit der Gefangensetzung des Governatore und einer barbarischen Kerkerhaft. Man darf sie zu den klassischen Bekehrungen der Religionsgeschichte rechnen, die sich mehr schlagartig und mit großer Heftigkeit vollziehen. Sie zu schildern wäre ein eigenes Kapitel.⁴ Anfangs wehrte er sich aufs äußerste; dann überkommt

⁴ Einen sehr wesentlichen Überblick über die Quellen, also letzten Endes über die diesbezüglichen Äußerungen Kapistrans selbst, gibt Hofer, a. a. O. 65 ff. Das Material verdient aber eine neue, eigene Bearbeitung.

ihn fast Angst, er möchte tun, was er nicht will, nämlich Priester werden. Es ist doch wohl ein Zeichen für die Heftigkeit dieser psychisch-physischen Kämpfe, wenn ihm dabei in einer Nacht das Haupthaar ausfällt. Aber endlich, so gesteht er selbst, „endlich sah ich ein (oder besser: war ich lebendig davon durchdrungen), daß es Gottes Wille sei, alles zu verlassen, was man Welt nennt, und ihm allein zu dienen“.

Als das einmal erreicht war, war es aber auch ein Kapistran, der es durchführte; immer geradeaus. Er ging in die Höhle des Löwen hinein, ging zu seinen Feinden und versöhnte sich (das hätte er früher wohl für unmöglich gehalten; so sollte er aber bei seinen späteren Friedensaktionen auch wissen, was Feindschaft damals bedeutete). Dann löste er seine Ehe, die noch nicht vollzogen war (die Frau wollte zuerst nicht, sie besuchte ihn noch im Noviziat, aber schließlich vermochte er auch sie dahin zu führen, daß sie gleich ihm die Ehelosigkeit wählte; nach seiner Profeß habe sie noch zehn Jahre gewartet, dann doch geheiratet; sie hatte ein einziges Kind, das mit einer Art Aussatz behaftet war; Kapistran soll darin eine Strafe des Himmels gesehen haben). Anschließend ging er zum ersten Mal zur heiligen Kommunion (er hatte wohl öfter gebeichtet, hatte auch als Laie das Marianische Offizium gebetet, aber zum Tisch des Herrn war er nie gegangen; er hielt das später für eine der großen Sünden seines Lebens). Endlich kehrte er nach Perugia zurück, wo er als Jurist Ansehen und als Governatore Autorität besessen hatte, und löschte dort durch den berühmten Eselsritt, rücklings wie die Narren, seine bürgerliche Existenz vollständig aus. Die alten Lehrer hätten das Haupt über eine solche Entwicklung geschüttelt. Dann ging er auf den Monteripido hinüber ins Noviziat; dort hatten sich, außerhalb der Stadtmauern Perugias, die Observanten niedergelassen.

Hier im Noviziat findet nun Kapistran die letzte Klarheit, und es ist auffallend, welche Ruhe und Sicherheit über ihn kommt. Sein ganzer weiterer Weg ist von ihr gekennzeichnet. Alles was jetzt noch folgt, ist ein rastloses Arbeiten, als müßte er bald sterben und vorher noch vieles zur Ehre Gottes durchführen. Wirklich redet er, kaum erst ein Vierziger, von seinem bevorstehenden Tod und wird dabei doch 70 Jahre alt. Man findet ihn wohl niedergeschlagen oder nervös reizbar, er war ja für gewöhnlich überarbeitet. Man sieht auch, wie er sich zur Zeit der größten äußeren Erfolge weinend zurückzieht, weil er das Mißverhältnis zwischen den Ehrerweisen der Menschen und der Lahmheit, mit der er selbst dem Anruf Gottes entspreche, unerträglich fand.

Aber, daß er jemals einen Zweifel an der Richtigkeit seines Weges bekommen oder gar vom Pflug aus zurückgeschaut hätte, scheint undenkbar. Kapistran ist als religiöser Mensch durchaus einheitlich gebaut, als sei er nie etwas anderes gewesen, und dabei trennt die Bekehrung doch zwei Welten.

Seine markanten natürlichen Fähigkeiten sind nun in einem tiefen persönlichen Glaubensleben gegründet und überhöht, und bald wird er auch wieder führen.

Seine Welt

Die Bekehrung Kapistrans war weniger eine moralische als eine psychologische, so als hätte sich seine ganze Art zu sehen und zu empfinden gewandelt. Sein Welt-bild ändert sich. Der Ordensmann sieht jetzt mit einem viel universaleren Blick als jemals zuvor der Richter Kapistran, wie Europa und das Abendland geistig in Trümmern liegt. Er war von dem zerfahrenen Hof Neapels gekommen, wo man zwischen den päpstlichen Obedienzen internationale Politik zu spielen suchte; so taten es damals ziemlich alle. Das zwei- und dann dreifache Schisma hatte auch im Volk weithin die christliche Substanz zerstört; von einem kirchlich-sakramentalen Leben konnte über breite Länderstriche hin keine Rede mehr sein; wir machen uns heute kaum eine rechte Vorstellung von den damaligen trostlosen Verhältnissen. Unordnung herrschte überall und damit, als Grund und Folge zugleich, das Faustrecht, bei Großen und Kleinen.

Kapistran sah nun in der Verwirklichung des Evangeliums und im Glauben der Kirche das einzige wahre Ordnungselement, das sich noch mit Verstand vertreten ließ. Alle anderen Parolen und Rezepte — sie wechselten ja ständig nach Ländern und Machtverhältnissen — waren samt und sonders willkürlich und relativ, und all die verschiedenen Versuche bisher, auf irgendeinem diplomatischen Weg doch noch zu einer Einheit in der Kirche zu kommen, wurden fast schon zum Ärgernis. Nach seiner Konversion gab es für Kapistran kein höheres und notwendigeres Ziel, für das es sich als Mann zu arbeiten lohnte, als die erneute Heimholung des Abendlandes zu Gott. Das hieß aber für ihn praktisch und konkret: Heimholung zu seiner Kirche auf Erden. Aber war die Kirche nicht geteilt? Darum zunächst zu ihrer Lehre: das Evangelium muß wieder ganz von vorn und neu gepredigt werden; und dann zu ihrer Einheit; und das bedeutet für ihn ohne weiteres und allein: Einheit der Kirche unter dem römischen Papst.

Man müßte sich den Jubel Kapistrans vorstellen können, als er 1418 in Mantua den Papst öffentlich begrüßen durfte. Leider ist diese Predigt nicht vollständig erhalten. Dort tagte gerade das Generalkapitel des Ordens, als Martin V., von Konstanz aus auf dem Heimweg nach Rom, die Stadt Mantua berührte. Kapistran war kaum erst in den Orden aufgenommen und doch schon Sprecher des ganzen Kapitels. Er, der im Papsttum die tragende Säule der Kirche sah, baute seine Ansprache an den Colonna-Papst auf das Wort der Apokalypse auf: „Qui vicerit, faciam illum columnam in templo Dei mei“ (3, 13), „Den Sieger will ich zur Säule im Tempel meines Gottes machen“.

So begann sein erstes Auftreten als Ordensmann mit einem stark persönlich gehaltenen Bekenntnis zum Papst. Und später, nach mehr als einem

Menschenalter, als die Hussiten nicht genug tun konnten, ihm minderwertige Absichten zu unterschieben, wird er betont hervorheben: Ich habe immer nur dafür gearbeitet und arbeite dafür auch zur Stunde, daß die christlichen Völker einig unter dem Stellvertreter Christi wie eine Gemeinschaft zusammenstehen. Er hielt das für den besten Weg einer Heimholung zu Gott.

Der „Wanderprediger“

Um das zu beobachten, müßte man jetzt den Apostel durch ganz Europa begleiten: von Italien aus, wo es kaum ein Stadtwesen von Bedeutung gibt, in dem er nicht mehreremale und in Massenversammlungen, in manchen über ganze Wochen gesprochen hätte, bis hin nach Polen, Böhmen und Ungarn, wo dann sein Leben nach dem Sieg von Belgrad (1456) jäh endet und abstürzt. Müßte sehen, wie er alle Tage, oft sogar mehrmals das Wort Gottes verkündet. Eine einfache Aufzählung der Städte Europas, in denen er wirkte, ließe allein schon das Ausmaß dieser Volkskatechese ahnen und spräche für eine Leistung, die schon nach der physischen Seite hin Staunen erregt. Was ihn auch überall und jeweils beschäftigen wird, predigen, Ideen verbreiten wird er von nun an immer; es wird die Hauptleistung seines Lebens werden.⁵

Wie primitiv begann das doch alles, als er, der vormalige Regierungspräsident, kaum mit dem Notwendigsten versehen, in Italien mit Holzandalen über die Gebirge zog! Dann verwandte ihn Eugen IV., dem Kapistran von früher persönlich bekannt war, zu Legationen an verschiedene Höfe. Es wird bei dieser Gelegenheit für Neapel schon ein kleines Schauspiel gewesen sein, nun einen Frater wiederzusehen. Schließlich wurde er mit einer Gruppe von zwölf Gefährten, sieben Priestern und fünf Laien, 1451, dem Greisenalter nahe, noch zum Kaiser nach Wien geschickt.⁶ Es gab jetzt für ihn im fremden Land, der Sprache unkundig, noch weniger als jemals zuvor eine feste Stätte. Höchstens daß er an den Hauptpunkten, wie Wien, Nürnberg, Leipzig, Breslau, Krakau, wenige Wochen verweilte und wieder einmal wohnen konnte. Sonst war diese Schar in ihren Wagen auf ein paar Jahre so etwas wie ein fliegender Konvent, in itineribus semper (II Cor 11, 26). Die Städte und Ortschaften, bzw. die Fürsten, die Kapistran eingeladen hatten, stellen das Pferdegespann bis zur nächsten Station und sorgten für den Unterhalt. Das war die Gegenleistung für die Predigt. Ein Wagen trug die Bibliothek; von ihr ist öfter die Rede. Er ließ sich das Privatarchiv mit den Dokumenten durch ganz Europa nachfahren und hütete es wie seinen Augapfel. Er predigte, schrieb und verhandelte lateinisch. Für die deutschen,

⁵ Es geht uns hier nicht so sehr um die historischen Aspekte und um die objektive Bedeutung seiner europäischen Mission, sondern der Apostel, der Mensch, soll ins Auge gefaßt werden, wie er gerade in der Korrespondenz wieder lebendig wird; nicht so sehr das Werk, sondern derjenige, der es durchgeführt hat.

⁶ Er ist vor der Öffentlichkeit nicht wie etwa Nikolaus von Kues als päpstlicher Legat nach Deutschland gekommen, sondern als Missionar. Er besaß aber alle Vollmachten, die in Italien damals ein (kirchlicher) Generalinquisitor reichlich besaß.

slovenischen, böhmischen, ungarischen Zuhörer aus dem Volk jedoch, das keine Schule besucht hatte, waren die Dolmetscher unter den Brüdern. Andere waren seine Sekretäre, kopierten die Flugschriften, fertigten die Reinschriften der Briefe an, lieferten Entwürfe oder trugen sonst Material herbei. Und doch wurde Kapistran bei dem täglichen Andrang mit den Aufgaben kaum fertig. Etliche Briefe sind ausdrücklich *calamo currente* (mit fliegender Feder, wie er sich entschuldigt) und *nocturno tempore* (nachts) geschrieben und abgefertigt. Die Laien der Gruppe bekümmern sich um das leibliche Wohl. Es ist ein gemeinsames Arbeiten für ein gemeinsames Ziel.

Das Wanderleben war für die Missionare, zumal für die älteren unter ihnen, kein geringes Opfer. Man denke an die damaligen Wege, besonders in den Gebirgen, und an die Jahreszeiten; sie waren ja alle Südländer. Man stößt wohl da und dort darauf, im ganzen hört man jedoch davon recht selten. So etwa bei den Gefährten, wenn sie sich in den Briefen in die Heimat mit schlecht verhaltenem Unmut fragen, ob es sich überhaupt lohne, wenn sich der *devotus pater* („andechtige vatter“) bzw. der *senior*, d. i. Kapistran, dem Kulturland Italien entziehe und ganz den Barbaren widme. Oder auch bei Kapistran selbst, wenn er z. B. in einer Predigt darauf hinweist, man müsse die spezifischen Standesopfer (ob verheiratet oder nicht verheiratet, ein jeder habe sie) ohne Murren oder viel Wesens zu machen, hinnehmen. Er spricht dann von sich, vielleicht hatte sich gerade vorher ähnliches ereignet: Wenn wir den ganzen Tag gefahren sind und dann vom Landregen durchnäßt in einer Ortschaft im Gebirge ankommen und nicht nur keine Unterkunft für die Nacht, sondern nicht einmal Trinkwasser finden, dann gehört das eben zu unseren Opfern.

Kapistran riß nicht nur die Seinen mit sich, er gründete unterwegs zahlreiche neue Konvente. Sie sind doch wohl ein typisches Zeichen von der Wirkungsmächtigkeit dieses Mannes. In den fünf Jahren, die er diesseits der Alpen predigte, schuf er über Österreich, Böhmen und Polen hin aus dem Nichts eine eigene, regelrechte Ordensprovinz, die etliche Hunderte von Mitgliedern umfaßte. In Leipzig und Breslau nahm er je 60, in Krakau allein 130 in den Orden, bzw. in seine Reformbewegung auf.⁷ Und das trotz der äußeren Strenge, mit der er und seine Gefährten vorgingen.⁸ Ohne diese Strenghheiten, die ihm übrigens ein Prüfstein der Echtheit der Selbstverleugnung und der Nachfolge Christi waren, wäre dieses Ordensgebilde wohl ebenso rasch wieder zerfallen, wie es zusammengekommen war. Aber es hielt

⁷ Er hatte bereits 1453 200 Novizen aufgenommen. 1455 zählte die Provinz schon 400 Mitglieder. Unter Pius II. waren es 800 geworden in 25 Konventen, so daß 1467 eine Dreiteilung vorgenommen werden konnte. Übrigens gesteht Kapistran bereits 1451, er habe bis dahin im ganzen 4000 neue Mitglieder für die Reform der Observanten gewonnen (Hofer, 145).

⁸ Vor allem ist hier Gabriel von Verona, der spätere Kanzler des Matthias Corvinus und Kardinal, durch seinen Rigorismus hervorgetreten. Die Deutschen seien nur durch große äußere Strenge im rechten Geist zu erziehen; dementsprechend hatte er als Provinzvikar Statuten verfaßt. Offenbar tat er des Guten zu viel, er wurde bald durch Christoph von Varese, den späteren Biographen Kapistrans, ersetzt.

stand, wuchs sogar rasch weiter. Und das trotz der zahlreichen Klöster, die es damals gerade in den Städten gab, in denen er seine Haupttätigkeit entfaltete. Die Provinz wurde nach wenigen Jahren schon in drei eigene Provinzen aufgeteilt.

Eine solche Kraft ist sicher nicht allein durch die äußeren Mitteln der Kommunikation und Publizität zu erklären, die er freilich, wenn sie nur einigermaßen brauchbar waren, weitgehend benutzte. Er wollte ja weiteste Wirkungen erzielen, Ideen möglichst weit verbreiten, wollte Aufmerksamkeit gewinnen und Menschen in seine Gedankenwelt hineinziehen. Wenn einmal eine Geschichte der praktischen Massenpsychologie und der Propaganda geschrieben wird, dann wird Kapistran für das Mittelalter, wenn nicht den ersten, so doch gewiß einen der allerersten Plätze einnehmen. Aber solche Mittel wirken nicht auf die Dauer. Das Geheimnis liegt auch nicht in den Krankenheilungen, in den Wundern, wie sie etwa von einem Pariser Kodex nach vielen Hunderten verzeichnet werden, mit Ort und Zeugen, mit Namen und Daten (so daß dadurch das Ms sogar eine erste familiengeschichtliche Quelle geworden ist). Die Frage dieser Wunder ist schwierig und vielfältig. Sie brachten ihm sicher die Verehrung des Volkes ein. Noch viel weniger wird man eine Erklärung in seinem Wissen suchen, das er gerade in den Universitätsstädten und in den dortigen enzyklopädischen Lehrvorträgen ausströmen ließ — man muß sich wundern, was alles auf den Kanzeln behandelt wird. Sein Wissen, zumal im weltlichen und kirchlichen Recht, war wirklich tief und erschöpfend; er wollte es wohl auch den Deutschen einmal richtig zeigen, die damals offenbar nicht so viel von den Italienern hielten. Die eigentliche Wirkung Kapistrans geht aus von seiner religiösen Persönlichkeit. Die einheitliche Verbindung eines tief religiösen Lebens mit der ganzen übrigen Lebens- und Erfahrungswelt, wie man sie bei ihm und seinen Genossen so weitgehend und so selbstverständlich zu sehen bekam, das war es, was die Menschen beeindruckte.

Ein Wanderleben wie das ihrige, auf Straßen und Wegen, auf Wagen, bis in die banalen Einzelheiten der Öffentlichkeit preisgegeben, schränkte die private Sphäre auf ein Mindestmaß ein, zerstörte jeden Nimbus. Und diese Männer hielten dazu gar nicht einmal zurück.

Kapistran erzählte viel, sogar sehr viel aus seinem Leben; man machte ihm dies später sogar zum Vorwurf. Aber gerade diese ungestellte Offenheit hatte damals ihre guten Wirkungen bei den Menschen, die längst kritisch geworden waren. Nach vierzig Jahren Schisma wollte man sich alles zuerst einmal selbst besehen und selbst prüfen. Sie fanden denn hier tatsächlich heilige Männer, die Religion nicht nur lehrten, sondern lebten. Man bewunderte ihre Strenge gegen sich selbst, und wie sie bei aller ihrer Tätigkeit unter den Volksmassen (oft genug, wie etwa in Wien, war es doch der reinste Trubel und Jahrmarkt) trotzdem unerbittlich ihr inneres Leben des Gebetes und der Sammlung durchzuführen suchten, ja wie sie das sogar als ihre erste Aufgabe betrachteten. Das Volk sprach dann auch nur von Kapistran

schlechthin als vom „Anechtigen vatter“. Nach der Kanonisation Bernhards von Siena endlich, von der die Volksscharen, die zum Heiligen Jahr 1450 in Rom gewesen waren, überall erzählten, wollte man wieder einmal wirkliche Heilige sehen und wie sie sich im Alltag ausnahmen. Hier waren sie, und man glaubte ihnen.

Die erstaunten Gefährten berichten in die Heimat, daß die ersten Deutschen Kapistran mit wehenden Fahnen, in kirchlichen Gewändern und unter Glockengeläute wie einem Heiligen zum Empfang entgegenzögen. Solche Volksbewegungen mag es in dieser Unmittelbarkeit vielleicht nicht einmal mehr im Barock und bei seinen Volksmissionen gegeben haben; in diesem 15. Jahrhundert wuchs das alles aus einem weithin ausgetrockneten und sogar ausgesaugten Boden. Ohne die religiöse Kraft, die von Kapistran und seinen Gefährten ausging, bleiben die weiten Wirkungen seiner Worte und seiner Person, die noch alle in Erstaunen gesetzt haben, im letzten unerklärlich.

Vielfältiges Apostolat

Die Tätigkeit Kapistrans war nicht nur rastlos, sondern auch so umfassend, daß wir hier darüber hinwegsehen müssen. Er versammelte die Volksmassen, um ihren Glauben zu erneuern, er führte im Auftrag des Papstes Legationen gegen das schismatische Konzil von Basel durch, er trat als Friedensstifter zwischen den feindlichen Städten und Parteien auf, er bemühte sich in der Frühzeit des Kapitalismus an der römischen Kurie und bei den Fürsten um eine genaue Durchführung der Judengesetzgebung, er wehrte die vielfachen Häresien in Italien und besonders die Hussiten in Böhmen ab (es besteht eine eigene sog. Hussitenkorrespondenz, die schon Cochlaeus herausgab), er belebte das ganze Frömmigkeitsleben der Kirche bis in die Liturgie hinein mit neuen und auch reichen Formen (auch dies ist ein weites und trotz aller möglichen Mißdeutung zeitgeschichtlich bedeutsames Kapitel), er war in weitem Maße publizistisch tätig (von seinem literarischen Nachlaß ist relativ wenig verlorengegangen, der größte Teil der Werke ist jedoch nie gedruckt worden; sie sind stark vom Tag her verfaßt und gerade darum oft historisch aufschlußreich; eine römische handschriftliche Sammlung seiner Opera aus dem 17. Jahrhundert umfaßt 15 starke Foliobände); er reformierte endlich seinen Orden — es ist die größte Reform des Franziskanerordens — und gab damit auch seinem Werk der Kirchenreform den bestmöglichen Bestand (er unterscheidet sich ja dadurch von all den Kirchenreformern seines Jahrhunderts, die etwa wie Nikolaus von Kues offiziell ins Land kamen, auch weise Gesetze hinterließen, dann aber weiterziehen mußten, daß er mit seinen Klostergründungen und den Brüdern der Reform an Ort und Stelle zurückblieb, um das entzündete Feuer möglichst lange lebendig zu erhalten): So vielfältig und so nachdrücklich er dies alles durchgeführt hat, alles geht einheitlich auf das gleiche Grundanliegen hinaus: nämlich Europa, das christliche Abendland, zu einer klaren Observanz der

im Evangelium vorgegebenen Ordnung zurückzuführen und unter dem Papst einheitlich zusammenzufassen, d. h. auf diesem als dem einzig möglichen Wege wieder zu Gott heimzuholen.

Es müßte sogar der „wunderbare“ Sieg bei Belgrad (1456) ganz allein genügen (ohne Kapistran hätte es ja kein Belgrad gegeben!), das Andenken des „Sieggers von Belgrad“⁹ unsterblich zu erhalten, auch wenn er nicht mit wirklich unendlicher Mühe Europa wie ein Apostel positiv aufgebaut hätte. Denn Belgrad kann historisch nur mit dem Sieg Karl Martells bei Tour und Poitiers verglichen werden, weil es Europa vor der äußeren Zertrümmerung gerettet hat.

ZEITBERICHT

Die Abrüstung der UdSSR — Russischer Kolonialismus — Die belgischen Gewerkschaften — Portugals Handel mit Ost-Europa — Ehescheidungen in der Bundesrepublik

Die Abrüstung der UdSSR

Am 15. Mai gab die Sowjetregierung ihren Entschluß bekannt, mit dem 1. Mai 1957 die Zahl ihrer Streitkräfte um 1,2 Millionen Mann zu verringern. In dieser Zahl sind die schon im Dezember 1955 entlassenen 640 000 Mann nicht enthalten.

Die Sowjetunion hat diese Maßnahme, wie nicht anders zu erwarten war, zu propagandistischen Zwecken ausgenutzt. Man wollte den eigenen Friedenswillen vor aller Welt Augen erweisen und die Schuld am Scheitern der Londoner Abrüstungskonferenz den Westmächten zuschieben.

Die eigentlichen Gründe liegen jedoch tiefer. Es sind wohl zunächst wirtschaftliche, die mit der neuen Weise der Führung des kalten Kriegs zusammenhängen. In der *Kraznaya zvesda* vom 17. Mai 1956 forderte der Chef der Arbeitsvermittlung in der Planungskommission, S. P. Tokarev, 3 Millionen Arbeitskräfte für die östlichen Gebiete der Sowjetunion. Man beabsichtigt zwar, Arbeitskräfte aus anderen Gegenden nach dem Osten zu bringen, aber die Zahl derer, die auf diese Weise abgezogen werden können, ist nicht hinreichend. Einer der Hauptgründe, warum die Sowjetunion so intensiv die wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben möchte, ist darin zu sehen, daß sie den kalten Krieg gegen den Westen in Zukunft in den wirtschaftlich unterentwickelten Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas zu führen gedenkt.

Trotzdem hätten diese Gründe die Sowjetunion wohl kaum bewogen, die Streitkräfte zu verringern, wenn nicht in erster Linie militärische Gründe dafür den Ausschlag gegeben hätten. Im Zeitalter der Atomwaffen benötigt man nicht mehr jene massierten Truppen, die die Sowjetunion zur Führung des kalten Krieges bisher brauchte (aus der Tatsache, daß die Sowjets erst jetzt an die Umstellung ihrer Streitkräfte herangehen, folgt, daß sie bisher — entgegen ihren Behauptungen — keineswegs über genügend atomare Waffen verfügten).

⁹ Vgl. *Histor. Jahrbuch* 51 (1931) 162—212.